

Etwas aus der Geschichte Bürens

Autor(en): **M.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 49

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

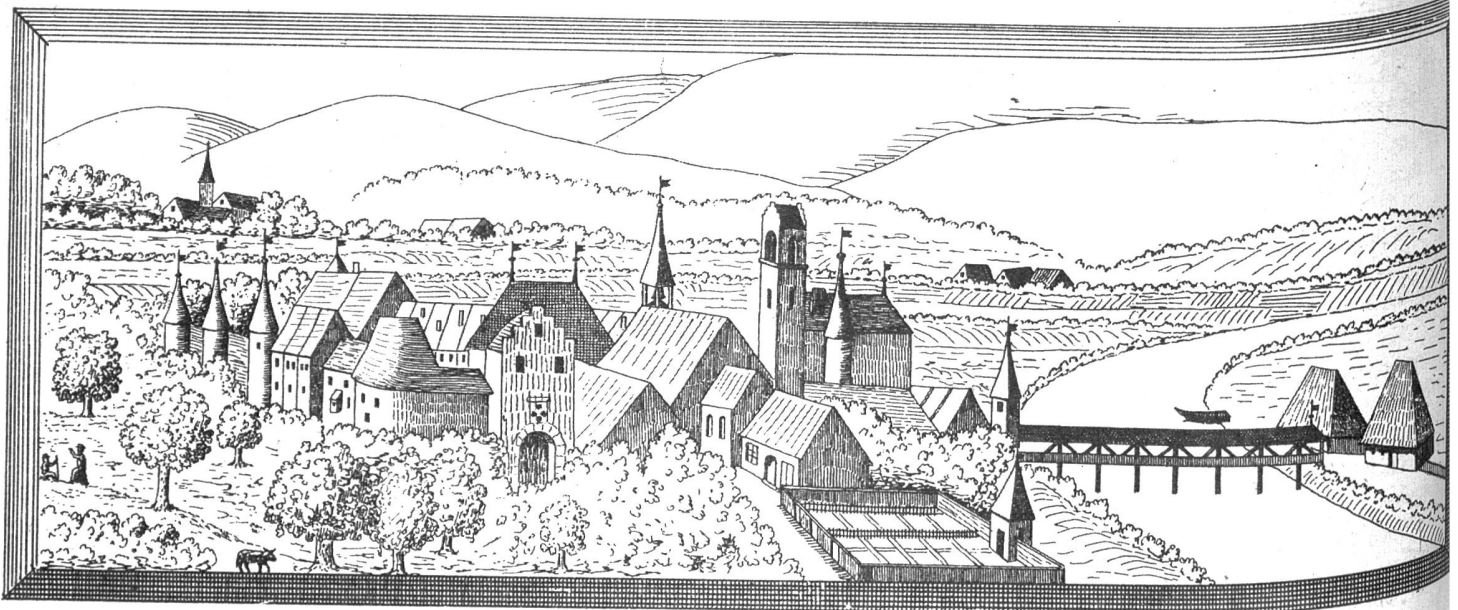
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

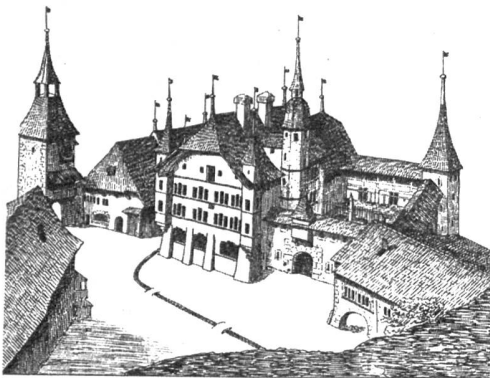
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Etwas aus der Geschichte Bürens



Ansicht von Büren vom Jahr 1668



Das Schloss zu Büren

Auch Büren hält etwas auf Tradition. Wenn seine Wurzeln nicht wie diejenigen Solothurns schier in die Schöpfungsgeschichte zurückreichen, so kann es doch nach Alter füglich neben seiner grossen Beschützerin Bern stehen.

An der ehemaligen römischen Heerstrasse von Petinesca nach Solodurum, wo die Aara in einem grossen Bogen den nördlichen Abhang des Bucheggberges am nächsten tangiert, entstand auf dem Schwemmkegel des Mühlebaches die Siedlung Büren. Der Name wurde im 12. Jahrhundert geschrieben wie: Burro, Buron und später Beuren und Büren, was soviel wie Haus oder Gebäude zu deuten ist.

Strassberger-Zeit

Südwestlich des Städtchens erhebt sich der sogenannte Burghügel, damals mit Buschholz licht bewaldet. Dieser war, nach den Funden zu schliessen, einmal von einem römischen Kastell oder Wachturm gekrönt, auf dessen Grund sich später die Burg Strassberg erhob. Diese exponierte Lage erlaubte einen umfassenden Ueberblick vom Jensberg bis nach Solothurn. Der Name Strassberg ist um 1225 nach der Teilung der Herrschaft Ergenzach auf die Erben und neuen Besitzer, einer Seitenlinie des Hauses Neuenburg, übergegangen. Unter österreichischer Oberherrschaft mussten die Bürener mit ihrem Burgherr gegen Oesterreichs Feinde: die Eidgenossen und Bern ins Feld ziehen. So zogen sie mit Otto II., dem tatkräftigsten der Strassberger, über den

Brünig, um im Morgartenkrieg 1315 den Herzog Leopold zu unterstützen. Unterdessen war die Entscheidung bereits gefallen und Otto zog sich auf dem raschen Rückzuge einen Unfall zu, woran er dann starb. Geldsorgen waren im Strassberger Haus eine chronische Erscheinung. Im Jahre 1327 musste die Herrschaft wegen Verschuldung mit allen Rechten an Rudolf III. von Nidau verkauft werden. Durch Erbschaft, Verpfändungen und Verkauf wechselte sie daher mehrmals ihren Besitzer. 1236 war die Burg bereits zerfallen; ob sie wieder für einige Zeit aufgebaut wurde, ist nicht klar. Das Mauerwerk mag wohl lange Zeit als Steinbruch für den Häuserbau im Städtchen gedient haben, denn es sind nur noch spärliche Fundamente vorhanden.

Das Stadtrecht von Büren wird 1288 erstmals genannt. Heinrich, Herr von Strassberg, später Chorherr zu Solothurn, bestätigte den Freiheitsbrief seines Vaters Berchtold I. und erweiterte ihn zu einer sogenannten Handfeste, die lateinisch abgefasst war und später übersetzt werden musste.

Im Jahre 1375 brach der französische Fürst Ingelram von Coucy mit seinen wilden Söldnerhorden ins Aaretal ein. Er wollte seine Erbensprüche an österreichischem Besitz geltend machen. Es kam zur Belagerung von

Büren, das durch seinen Schutzherrn Rudolf IV. von Nidau verteidigt wurde. Freilich mussten die Belagerer unverrichteter Dinge abziehen, doch hatte es dem Verteidiger das Leben gekostet. Mit ihm verloren Büren und Nidau eine edle Rittergestalt im wahren Sinn des Wortes. Durch die Erbschaft kam Büren an die österreichische Hausmacht und von dort durch einen Schiedsspruch an seine einstigen Belagerer Coucy. Dieser belegte Büren und Nidau mit französischen Söldnern. Nun zogen die Berner und Solothurner vereint zur Eroberung Bürens aus, die ihnen am 5. April 1388 auch gelang. Im Ausscheidungsvertrag von 1393 erhielt Bern die Herrschaft Büren-Strassberg und Solothurn das Dorf Grenchen.

Nach all diesen schweren und wechselvollen Zeiten mussten es die Bürger von Büren begrüssen, unter die sichere Obhut der Berner tatsache gekommen zu sein, die sie von nun an im Schilde und Feldzeichen führen konnten. Freilich forderte diese Sicherheit auch viele Opfer an ständiger Wachtmannschaft und Requisition. (Hornerblätter 1942.)

Die kirchlichen Verhältnisse

In der Jahrzeit vom 5. April 1388 wird die würdige Herrschaft von Strassberg als Stifterin des «Gotzhus», der Stadtkirche, genannt. Diese wird vom Chronisten Albert Jahn mit dem nüchternen Sätzchen abgetan: «Die Kirche ist unansehnlich.» Das mag für seine Zeit (um 1850) wohl zugetroffen haben, da man damals kaum ahnte, welche Schätze unter der «Reformationstünche» verborgen lagen, die bei der Renovation 1906 wieder zum Vorschein kamen. (Näheres im Artikel über die Kirche.) Die Kollatur war mit dem Patronatsrecht verbunden. Oberwil jedenfalls von Anfang an verbunden und gehörte mit diesem samt dem Städtchen dem Nidern Spital zu Bern bis 1839, so dass die Stadtverwaltung von Bern die Kirche um 1830 zum letzten Male besetzte. Die Kirche war der heiligen Katharina geweiht und mit 4 grossen Altären versehen.

Ihr einstiger Glanz wurde aber am Ende des 15. Jahrhunderts weit überstrahlt von dem grossen Rufe, den die Kapelle zu Oberbüren genoss. Weit herum erscholl die Kunde von der wundertätigen Muttergottes von Oberbüren, die ungetauft gestorbene Kinder zum Leben bringe, bis sie getauft sind. Man redete von Tausenden von solchen Kindern, denen hier ihr Seelenheil gerettet wurde. Mit der Reformation verblieb der Glorienschein des



Das Rathaus

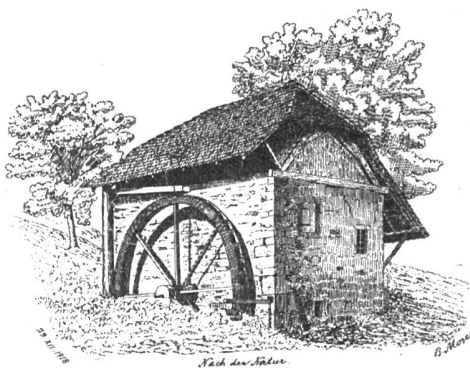
entfernt und vernichtet werden. Der Bezirk des Constanzischen Dekanats Büren scheint beibehalten worden zu sein und zu dem der VIII. Capituln umgewandelt, in die deutschsprachigen Landschaften eingeteilt waren. Das Kapitel, heute Synode genannt, versammelte sich jährlich auf den ersten Mittelnachpfingsten in Büren. Die Bürger Bürens teilten sich in die zwei Innungen oder Zünfte «zum Löwen» und «zu Bauleuten». Sie waren die hauptsächlichsten Stifter von Jahrestagen und Träger der Prozessionen.

Strategisches und Bauliches

Zu Anfang des 30jährigen Krieges baute Bern im Lande herum mehrere Schlösser, oder besser bestehende renovieren. Das geschah zum Teil aus strategischen und zum Teil aus verwaltungstechnischen Gründen. So erhielten die verwalteten standesgemässe Wohnungen und Reglementsräume. In Büren mussten von der Regierung die vier untersten Häuser der Lauenerreihe angekauft und niedergelegt werden, um einen passenden Bauplatz für das Schloss zu bekommen. Daniel Heinz, der Werkmeister des Berner Münsters, amtierte als Architekt und Bauführer und sein Neffe Josef Plepp besorgte die Bemalung innen und aussen. Von ihm stammen die Wappentafeln der Schultheissen und das grosse Bild vom Schimmelreiter an der Westwand. (Hornerblätter 1943.) Bürens strategische Lage mit dem Aareübergang war für Bern von gewisser Bedeutung. Der Schlossbau war noch nicht vollendet, als man den Einbruch der Schweden vom Jura her in unsere Gegend befürchtete. Deshalb beauftragte die Regierung den französischen Grafen de la Roche und den waadtländischen Ingenieur Franz von Treytorrens, einen Verteidigungsplan für die Westgrenze zu studieren. In ihrem Bericht erwähnen sie, dass die Stadt Büren ziemlich gut befestigt sei, durch Ringmauer und Türme, die durch Handstreiche abgewehrt werden könnten. Die Probe aufs Exempel musste das Städtchen 1798 beim Anmarsch der Franzosen bestehen, freilich ohne der Uebermacht lange trotzen zu können. Denn gegen Verrat schützt keine Befestigung!

Der Grundriss des Städtchens ist ein längliches Dreieck mit der Spitze nach Osten. Vom Marktplatz vor der westlichen Häuserreihe verlaufen die beiden Gassen, die sich vor der Kirche wieder vereinigen. Die Nordseite des Städtchens schützte die Aare mit den Ländturmäuren, die andern Seiten waren umgeben von der Stadtmauer mit Türmen und dem tiefen Graben. Das Obere- oder Rütitor wurde bereits 1820 abgebrochen, während das Untere- oder Dotzingentor dem «grossen» Verkehr von 1906 weichen musste. An sei-

der Seite steht heute das Post- und Kassengebäude. Standfest und wuchtig steht das Rathaus als unterer Eckpfeiler des mittleren Häuserblockes. Einst ein baugeschichtliches Schmuckstück mit einem respektablen Inventar an Ess- und Trinkgeschirr, und heute steht der Rat schier ratlos vor seinem verwahrlosten Zustande. «Noch etwas Geduld», sagen uns die Gemeindeväter. Weitere städtische Gebäude waren der Spittel, die bürgerliche Armen- und Passantenherberge neben dem Rütitor, das Siechenhaus an der Rütistrasse ausserhalb des Burgernzieles, das Kornhaus hinter der Kirche und, als grösstes Bauwerk Bürens, die 108 Meter lange gedeckte Brücke. Sie bildete bis zur Jura-gewässerkorrektion den einzigen Aareübergang zwischen Aarberg und Solothurn. 1798 wurde sie auf Befehl des Besatzungskommandanten Joh. Rud. von Graffenried in Brand gesteckt, um die ansturmenden Franzosen aufzuhalten, was aber nichts mehr nützte. Erst

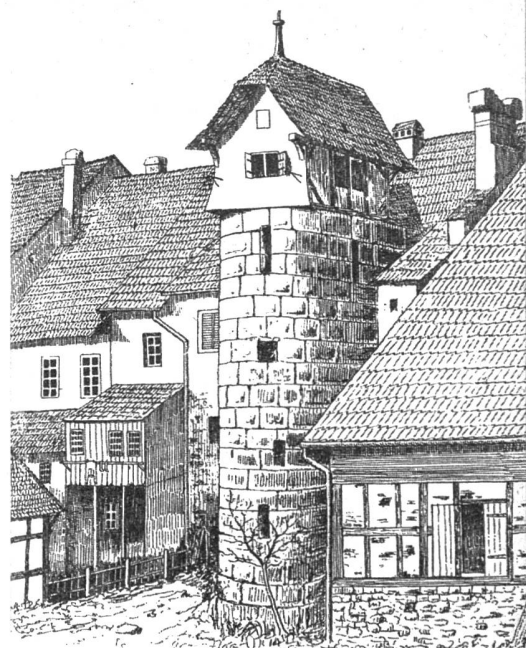


Alte Mühle

nach 25 Jahren erholten sich die gnädigen Herren zu Bern so weit, dass sie wieder an einen Brückenbau denken konnten.

Handwerk und Gewerbe

Büren wurde durch die Schifffahrt ein bedeutender Handels- und Umschlagsplatz und bot dem Handel und Gewerbe respektable Beschäftigung. Das idyllische Kleinstadtbild, belebt durch die Ausübung eines Handwerkes vor dem Hause, ist leider nur noch zum Teil erhalten. Durch eine Verfügung vom Jahre 1481 fand alle Donnerstage zu Büren ein Wo-



Ergelturm in Büren

chenmarkt statt, und es sollten an demselben die Dorfgerichte abgehalten werden. Einige Jahre später scheint er auf den Mittwoch verlegt worden zu sein, wie wir ihn heute noch als Monatsmarkt haben. An diesen Märkten hatten natürlich die Gastwirtschaften ein besonderes Interesse. Da waren der «Hirschen» und «Anker» beim Untern Tor, dann der «Bären», die «Sonne», das «Kreuz», die beiden Zunftstuben «zum Löwen» und «zu Bauleuten» und jenseits der Brücke die ehemalige Freistatt-Taverne «zum Baselstab». Das «Kreuz» ist wohl im 18. Jahrhundert als Wirtschaft eingegangen, aber der Name Kreuzgasse ist geblieben.

Der älteste gewerbliche Betrieb war die Mühle mit dem bereits um 1270 von Dotzingen hergeleiteten Mühlebach. Dann die Ziegelei in Oberbüren, deren Betrieb, als die Ueberschwemmungsgefahr gebannt war, in die Ebene hinab verlegt wurde, mitten in die schier unerschöpflichen Lehmager des Häftlis. Im Stadtgraben, wo der Seiler seinen Weg austrat, siedelte sich die Gerberei mit zwei Lohstampfen an, und an der Hintern Gasse eine Bierbrauerei; aber beide Betriebe sind eingegangen. Der heutigen Generation kaum mehr dem Namen nach bekannt sind der Flösser, der Schwellenmeister, der Filzhutmacher, der Messerschmied und der Berufsfischer. Ein interessantes Handwerk, das sich noch behaupten konnte, ist die Feilenhauerei. Die Metallbearbeitung ist in Büren seit alters her eine Angelegenheit der Stotzerdynastie. Das grösste Unternehmen auf dem Platze ist heute die Uhrenfabrik.

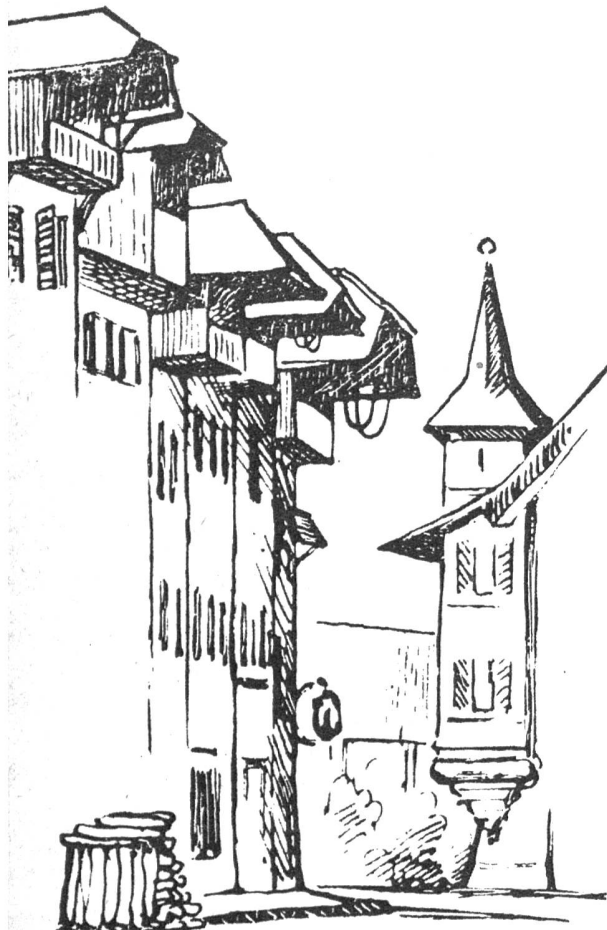
Vom Thunwasser

Das Hinterland von Büren, und besonders Meienried, wurden öfters von verheerenden Ueberschwemmungen heimgesucht. Wenn des nachts das unheimliche Thunwasser seine kalten und schmutzigen Fluten um und in die Häuser wälzte, wurde die Flucht für Menschen und Tiere jedesmal zu einem Problem. Besonders grosse Verheerungen ereigneten sich in den Jahren 1480, 1566, 1650 und 1711.

Das gewaltige Werk des Kanalbaues begann im August 1868 und am zehnten Jahrestag konnte die Einweihung gefeiert werden. Ein Ehrentag für die unermüdlichen Kämpfer Dr. Rud. Schneider, Ingenieur La Nicca und ihre ebenfalls selbstlosen Freunde. Den unschätzbaren Segen konnten diese Helden der Arbeit nicht mehr erleben. Die Entsumpfung der verarmten Gegend war eine doppelte Rettung, nämlich aus dem Aarewasser und aus dem gebrannten Wasser!

Vor dem Schloss in Büren





Brände

Auch Brandkatastrophen blieben dem Städtchen nicht erspart. Von der ersten grossen Feuersbrunst durch den Brandstifter «Nimmerselig» hören wir aus dem Jahre 1386 und dann zwei Jahre darauf durch Brandpfeile der bernischen Belagerer. 1752 fiel die obere Hälfte der mittleren Häuserreihe einem Brande zum Opfer, und im Februar 1925 zerstörte ein Grossfeuer die an die südliche Stadtmauer gebaute Scheunenreihe.

Aus dem Jahre 1733 wird von einem Erdbeben berichtet, «dass die Glocken anschlugen».

Die Eisenbahn

Die vor zwei Jahren elektrifizierte «Gäubahn» Lyss—Herzogenbuchsee wurde anfangs der siebziger Jahre gebaut. Mit dem grossen Aushubmaterial des Einschnittes gegen Rüti konnte das Bahnhofareal ausgebaut und ein grosser Teil des Stadtgrabens ausgefüllt werden. Die «verbindende» Bahn hat im Ortsleben wie im Landschaftsbild sehr trennend gewirkt. Mit der Eröffnung der Bahn wurde die Schifffahrt stillgelegt, und die Ländte träumt den Traum schöner vergangener Zeiten, und hoffentlich einer neuen Auferstehung entgegen. Navigare necesse est!

Das Wappen

Als erstes Hoheitszeichen führte Büren 1273 im Stadtsiegel einen Steinbock auf einem Dreiberg. Mitte des 14. Jahrhunderts erscheint die hl. Katharina, die Schutzheilige der Stadtkirche, im Siegel. Nach der Besitzergreifung durch Bern wurde der Landschaft Büren die Bärenlatze als Hoheitszeichen verliehen, das nach und nach auch in der Gemeinde Eingang fand.

M. M.

Bedeutende Gestalten aus Bürens Vergangenheit

Obschon die Geschichte Bürens eine ansehnliche Reihe von Zeugen und Dokumenten aufzuweisen hat, die in lockerem Zusammenhang in sehr frühe Jahrhunderte einigermaßen verfolgt werden kann und in einzelnen Zügen ein recht anschauliches Bild ergibt, so erhält man doch nicht den Eindruck, dass sich hier auf diesem Boden entscheidend Wichtiges und für einen weiten Umkreis bedeutende Dinge abgespielt haben. Bürens Geschichte erhält seine Bedeutung erst als kleine Einzelheit eines grösseren Zusammenhanges, nämlich der bernischen, eidgenössischen und europäischen Geschichte. Die Schwerpunkte dieser Zusammenhänge liegen durchaus ausserhalb Bürens.

Etwas anders wird das Bild, wenn man Ausschau hält nach bedeutenden Persönlichkeiten, die irgendwie durch Geburt, Herkunft, Wirksamkeit und Leistung mit Büren verknüpft sind. Es tauchen da vor allem sechs Gestalten auf:

Bernhard Studer, Geologe, 1794—1887

J. R. Schneider, Arzt und Staatsmann, 1804—1880

J. Stämpfli, Bundesrat, 1820—1879

Theodor Kocher, Chirurg, 1841—1917

Bendicht Moser, Geometer, 1862—1940

Hans Landolt, Oberförster, 1871—1943

Jeder dieser sechs steht in einer andern Beziehung zu Büren und seinem Amt. Während durch Aufenthalt und Lebenswerk nur die beiden letzten hier verwurzelt sind, haben die andern vier Büren eigentlich nur tangiert. Trotzdem halten wir es für menschlich berechtigt, dieser grossen Geister zu gedenken. Denn wir möchten damit nicht jenem stumpfen Lokalhochmut fröhnen, der leichtsinnig solche Grössen zu den «Seinigen» macht und sich genugsam an ihren Verdiensten sonnt mit der unausgesprochenen und illusionären Voraussetzung, als ob ihre grosse Leistung sich gleichsam als Ergebnis ihres Volksmilieus, zu dem «man» sich selbstverständlich auch zählt, von selbst verstehe. Genau besehen ist es ja doch so, dass solche grossen Gestalten aus völlig eigener Kraft einen Impuls in ihren Volkszusammenhang hineinsenken, von dem ringsum alles zehrt, wie die Erde von der Sonne.

Eigenartig ist, dass diese sechs Gestalten alle dem 19. Jahrhundert und der jüngsten Vergangenheit angehören, währenddem uns aus früheren Jahrhunderten keine Gestalt von der Bedeutung der Genannten bekannt geworden ist. Ein interessantes Detail aus dem Leben der vier ersten erschliesst sich uns, wenn wir beobachten, wie vom Ältesten zum Jüngsten ein kontinuierlicher Zusammenhang besteht. Bernhard Studer war der Lehrer des jungen J. R. Schneider in Geologie, dem Fache, das zentral mit dessen Lebenswerk der Seelandsentsumpfung zusammenhängt. Schneider fand in Jakob Stämpfli den Gesinnungsfreund, mit dem ihn eine tiefe Geistesverwandtschaft in den Idealen des Freisinns zu gemeinsamer Arbeit in Kanton und Eidgenossenschaft auf der Schönste verband, und Theodor Kocher wurde der pflegende Arzt, der Schneider in seiner letzten Krankheit in Obhut nahm.

In der Reihenfolge ihres Geburtsjahres möchten wir ein kurzes Bild dieser sechs Gestalten zeichnen.

